

Es fehlte die Polstergruppe im Schulzimmer

Von Daniela Niederberger

An den Schulen im Kanton Zürich werden kritische Lehrer mit fadenscheinigen Begründungen entlassen oder aus ihren Klassenzimmern gedrängt. Die Schulpflegen sind häufig überfordert. Vor lauter Reformen gerät die Stoffvermittlung in den Hintergrund.

Bernhard Bregy war dreissig Jahre lang Sekundarlehrer in der Stadt Zürich, er unterrichtete Mathematik und Naturwissenschaften. Ein guter Lehrer (in den Mitarbeiterbeurteilungen hatte er jeweils die Höchstnote 1); wenn auch keiner, der alle pädagogischen Trends mitmachte. «Ich habe keine Matratze oder Polstergruppe im Schulzimmer. Ich bin ein konventioneller Lehrer», sagt er. Und ein skeptischer dazu, der im Vorstand der Zürcher Sekundarlehrer-Gewerkschaft (SekZH) aktiv war. Im Lehrerzimmer nahm er kein Blatt vor den Mund, war bekannt für seine unverblümete Walliser Art. Er fragte etwa nach dem Sinn der neuerdings zahlreichen «Teamfortbildungstage», an denen «irgendjemand etwas über moderne Schule erzählte», am «Schreibtisch erfundene Dinge». Es störte ihn, dass die Schüler derweil frei hatten, insgesamt eine Woche im Jahr. Bregy wehrte sich auch für die Schwächeren. Einmal schrieb er seiner obersten Chefin, der Präsidentin der Kreisschulpflege Glatttal, Vera Lang, einen Protestbrief, weil allen Handarbeitslehrerinnen gekündigt werden sollte, um deren Verträge durch flexible, also schlechtere, zu ersetzen.

Und er war gegen das neue Volksschulgesetz im Kanton Zürich, das den Schulhäusern Schulleiter brachte, Blockzeiten, die Auflösung von Son-

derklassen und den teilweisen Umbau der Oberstufe. Seit dessen Einführung tobt ein Kulturkampf zwischen den oft linksgrün dominierten Schulbehörden und reformkritischen, als «konservativ» bezeichneten Lehrern. Zwar nach wie vor eine Minderheit, haben sie in jüngster Vergangenheit an Einfluss gewonnen. Es rumort, was sich am letzten Montag im Zürcher Kantonsrat zeigte, als nach einer giftigen Auseinandersetzung ein Reformgegner, der EVP-Kantonsrat Hanspeter Amstutz, in den Bildungsrat gewählt wurde. Er sitzt nun ausgerechnet in jenem Gremium, das den Geist des neuen Gesetzes an den Schulen durchsetzen soll.

«Wie Barbaren»

In dem Kulturkampf an den Schulen bekommen reformkritische Lehrer zu spüren, wo die Macht hockt. Bernhard Bregy wurde eines Tages mitgeteilt, man müsse reden. Es lägen vier Elternbriefe vor. Darin ging es um einen Bubben, «einen Querschläger», der nichts tat und entsprechend schlechte Noten hatte – wofür die Eltern dem Lehrer die Schuld gaben. Zwei Briefe waren von Eltern, die ihre Töchter nicht zu ihm schicken wollten, weil er ein zackiger Lehrer sei. Die Söhne seien zwar auch zu ihm in die Schule gegangen, und denen habe es so weit gefallen. Ein weiteres Schreiben stammte von einem Vater, der fand, seine Tochter habe zu schlechte Mathe-Noten. «Nichts Aussergewöhnliches», sagt Bregy. «Wir Lehrer erhalten regelmässig solche Briefe.» Was ihn stutzig machte: Dass es Korrespondenzen vom letzten Klassenzug waren. Er hatte das Gefühl, die Schulpflege grabe alte Dinge aus, um etwas gegen ihn in der Hand zu haben.

Man sass also zusammen, die Vizepräsidentin der Kreisschulpflege, Rosemarie Binggeli, die Schulleiterin und Bregy. Die Schulleiterin wusste nur

Gutes zu berichten über Lehrer Bregy. Dennoch ordnete die Schulpflege an, sein Unterricht sei von einer «neutralen» Person zu besuchen, einer Schulpflegerin, mit der Rosemarie Binggeli per du war. Diese fand nur Negatives.

Im Frühling 2006 erreichte ein neuer Brief die Schulpflege, geschrieben vom Onkel einer Schülerin. Bregy hatte im Geografieunterricht über den Balkan und Ex-Jugoslawien gesprochen und über den Krieg, in dem ehemalige Nachbarvölker «wie Barbaren» aufeinander losgegangen seien. Das Mädchen, eine Serbin, erzählte zu Hause davon, worauf der erzürnte Onkel die Schulpflege anscrieb. «Für die ein gefundenes Fressen», so Bregy. Die Behörde verlangte von ihm drei Wochen später eine Stellungnahme zu einem Versetzungsgesuch des Mädchens. Bregy erfuhr erstmals davon. Er bestand darauf, erst mit den Eltern und dem Mädchen zu reden, wie es im Schulhaus-Reglement steht. Rosemarie Binggeli wollte davon nichts wissen. So lud Bregy Mutter und Tochter selber ein. Diese entschuldigten sich «unter Tränen», und die Mutter sagte: «Herr Bregy, das Mädchen will bei Ihnen bleiben.» Es sei ihm peinlich, dass sich der Onkel derart eingeschaltet habe.

Die Angelegenheit löste sich in Minne auf, doch Bregy wurde immer wieder neu zitiert. Ihm wurde vorgeworfen, er sei mit dem Lehrstoff im Rückstand, er «individualisiere» in seinem Unterricht zu wenig oder es gäbe keine «Feedbackkultur» in der Klasse. Es wurde ein altgedienter Lehrerkollege engagiert, ihm beizubringen, wie man modern unterrichte. Das war «sehr demütigend» für Bregy, aber er machte mit. Der Kollege besuchte seine Lektionen, man machte mit den Schülern die gleichen Mathematikprüfungen, und siehe da: «Meine Schüler

waren immer besser als seine.» Der Bericht des Kollegen fiel positiv aus.

Dennoch ordnete Rosemarie Binggeli Anfang 2007 eine ausserordentliche Mitarbeiterbeurteilung an. Der Vorwurf war nun nicht mehr, Bregy sei kein guter Lehrer. Neu wurde mit seiner mangelnden Loyalität im Team argumentiert. Man berief sich auf ein Referat, das er wenige Tage vorher an einem Weiterbildungstag gehalten hatte, auf Anweisung der Schulpflege notabene. Die hatte von Gewerkschafter Bregy verlangt, er müsse übers Thema «Hospitationen» referieren. Seine kritische Haltung diesbezüglich war bekannt. Die Lehrer eines Schulhauses müssen neuerdings paarweise gegenseitig die Lektionen besuchen. Die Schüler des auf Besuch gehenden Lehrers haben derweil frei, was Bregy nicht gefiel.

Willkür bei der Beurteilung

Aus dem Referat wurde ihm nun ein Strick gedreht. Wenige Tage vor dem Kündigungstermin Mitte Februar (Lehrer kann man nicht jeden Monat künden), teilte Rosemarie Binggeli dem 58-Jährigen mit, er werde entlassen. Begründung: Er wolle sich an der

konstruktiven Umsetzung der gesetzlichen Vorgaben der Schulentwicklung nicht beteiligen, er sei gegenüber der Behörde und dem Kanton als Arbeitgeber nicht loyal. Bregy akzeptierte die Kündigung nicht, sie sei nicht angemessen. Man beschloss, die Sache auf den nächsten Kündigungstermin zu verschieben. Wahrscheinlich hatte die Schulpflege gemerkt, dass sie ihn ohne eine ausserordentliche Mitarbeiterbeurteilung (MAB) gar nicht entlassen konnte.

Diese Beurteilung wurde nun schleunigst gemacht. Ein Trio besuchte die Schulstunden von Bregy; mit dabei Rosemarie Binggeli selber, die ihm ja kündigen wollte und deren Blick vermutlich nicht sehr neutral war. Bernhard Bregy erhielt die schlechteste Note 4, nachdem er bei der letzten Bewertung noch mit der Bestnote abgeschnitten hatte. Urs Loosli, Präsident der Lehrgewerkschaft SekZH: «Diese Note wird im ganzen Kanton so gut wie nie vergeben.» Im Schulhaus hätten alle den Kopf geschüttelt, erzählt Bregy. «Lächerlicher kann man Willkür nicht demonstrieren.»

Jetzt war der Weg frei, den unbequemen Lehrer endlich loszuwerden. Oder doch nicht? Laut Gesetz muss einer Lehrkraft bei schlechter Bewertung einige Monate Zeit eingeräumt werden, sich zu bessern. Doch es war schon Ende März, und Kündigungstermin war Mitte April. Also stellte die Geschäftsleitung der Kreisschulpflege Glatttal schnell ein Gesuch bei der Bildungsdirektion, auf die Bewährungsfrist zu verzichten. Doch dort hiess es: Nicht stattgegeben. Bregy: «Das zeigt, wie stümperhaft die Schulpflege arbeitet.»

Das Problem hat System. Die Sitze in einer Schulpflege werden von den Parteien vergeben. Für politische Neulinge ist das Amt des Schulpflegers oder der Schulpflegerin oftmals ein Sprungbrett. Voraussetzung ist weder eine pädagogische Ausbildung noch eine in Personalführung, obwohl Kreisschulpfleger nicht selten ein paar hundert Lehrkräfte unter sich haben. SP-Frau Rosemarie Binggeli war Übersetzerin. Bei den «wichtigsten beruflichen Stationen» in ihrem Lebenslauf gibt sie an: «Studentische Wohnungsgenossenschaft Zürich, Ressort Vermietung und Sekretariat». Langjährige

Lehrer beklagen sich hinter vorgehaltener Hand über «Hausfrauen», die ihren Unterricht bewerten.

Schliesslich kündigte Bernhard Bregy selber. «Ich wollte nicht mehr mit solchen Leuten zusammenarbeiten.» Ein Jahr voller Schikanen und Mobbing hatten ihm zugesetzt. Er fand eine Stelle im Wallis, die er jetzt angetreten hätte. Vor rund zwei Wochen ist er mit dem Motorrad tödlich verunfallt. Die Weltwoche traf ihn im Juli, am letzten Schultag vor den Sommerferien. Da war er eben mit seiner Klasse im Technorama gewesen, und die Schüler hatten ihm ein Album mit Fotos von sich und guten Wünschen geschenkt. «Sie waren ein cooler Lehrer, wir werden Sie vermissen» und so ähnlich, stand darin.

Auf Fragen nahmen Vera Lang Temperli und Rosemarie Binggeli von der Kreisschulpflege Glatttal schriftlich Stellung.

Wie ist es möglich, dass ein Lehrer erst die Bestnote 1 erhält und dann die sehr schlechte 4?

Die Mitarbeiterbeurteilung wurde aufgrund der kantonalen Vorschriften durchgeführt. Sie beinhaltet die Beurteilung der Klassenführung, Unterrichtsgestaltung, Engagement im Lehrerteam und Schule, Öffnung der Schule. Daraus ergibt sich dann eine Gesamtbeurteilung. Detailliertere Auskünfte dürfen aus Persönlichkeitschutzgründen nicht erteilt werden.

Frau Binggeli wollte Herrn Bregy kündigen. Später sass sie im Team für seine Mitarbeiterbeurteilung. War sie nicht befangen?

Nein, Frau Binggeli war nicht befangen, denn dieses Personalgeschäft wurde von der Geschäftsleitung der Kreisschulpflege Glatttal geführt. Die Behörde hat angemessen und korrekt gehandelt.

Dass die Schulbehörden keine aufmüpfigen Lehrer dulden, musste auch Gerd Wienröder* erfahren. Der 55-Jährige unterrichtete ebenfalls im Schulhaus Buhnrain in Zürich-Seebach. «Ich habe meinen Mund aufgetan.» Viele Kollegen sagten zu ihm: «Sag du es, du kannst reden.» Wienröder, der vor wenigen Jahren eingewanderte Deutsche, bezeichnet sich als Lehrer alter Schule, strikt, aber mit Humor. Vom modernen «Nähe, Kochen, Trallalla» hält der «Lehrer aus Berufung» wenig. Er gab seinen Schülern immer Hausaufgaben, auch wenn Schweizer Kollegen rügten, er könne doch die Freizeit der Schüler nicht so beschneiden.

Unbeliebt machte er sich, als er ein Ämtchen übernahm. Er sollte Stundenpläne mitgestalten und bemerkte diverse Fehler in den bisherigen Plänen, auf die er seinen Vorgänger und die Schulpflege hinwies. Er schuf sich keine Freunde. Bald wurde ihm mitgeteilt, dass im Schulhaus eine Klasse zu viel sei und man ihm kündige.

Ein anderer Sekundarlehrer aus der Stadt Zürich sollte «ohne einen Schulbesuch» in ein anderes Schulhaus versetzt werden. Es wurden ihm «schulische Mängel» vorgeworfen, obwohl er immer die Höchstnote erhalten hatte. Der damalige Beurteiler sei «über den Tisch gezogen worden», hiess es nun. Die Schulleiterin hatte den Lehrer auf dem Kieker, weil auch er nicht mit allem einverstanden war. Er ist krankgeschrieben und hat Angst, sich weiter zu äussern.

Auch Lehrer, die in der linken Gewerkschaft VPOD sind, haben es schwer. Der VPOD hat eine Reihe von Beispielen, wie Lehrern, die «aufmucken», mit der Kündigung gedroht wird. Es sind immer langjährige, engagierte Lehrer, die bisher als gute Lehrer galten. Sie erlauben sich, bei der Umset-

zung der Reformen mitzureden. Schliesslich haben sie viel Berufserfahrung und sind von Neuerungen direkt betroffen. Doch wie die Schulpflegerin Binggeli Lehrer Bregy beschied: Es sei nicht mehr wie früher. Er müsse nicht überlegen, ob dieses oder jenes gut oder schlecht sei. Er solle einfach machen.

Es mutet seltsam an, dass ausgerechnet die rot-grün dominierten Schulpflegen der Stadt Zürich, die jeden Sozialkampf bejubeln, in der eigenen Branche für «Friedhofsruhe» sorgen, wie sich ein Lehrer ausdrückt. Und Kritiker als Querulanten abtun. Viele Lehrer haben innerlich gekündigt und sehnen die Frühpensionierung herbei. Lehrer Wienröder: «Wie kann ich meine Schüler zu vernünftigen, selbständig denkenden Menschen erziehen, wenn ich selber den Kopf einziehe?»

*Name geändert

Nachdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Kommentar LVB

Diese in der Weltwoche 35/07 veröffentlichte Geschichte aus dem Schulalltag hat sich im Kanton Zürich ereignet. Sie könnte aber überall passieren, auch in unserem Kanton. Der LVB würde alles daran setzen, betroffene Mitglieder durch seine bedingungslose Unterstützung vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren.